



Werte und Worte

Herbsttag

von Karl Lengheimer

„Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.“ So beginnt das bekannte Gedicht „Herbsttag“ von Rainer Maria Rilke. Ja, es ist wahrlich schon Zeit gewesen, nach den Temperaturen von über 30 Grad bis weit in den September hinein. Während Rilke in seinem Gedicht Fragen von Natur und Umwelt im bescheidenen Wissen seiner Zeit der Verantwortung eines Gottes zuwies, sind wir Heutigen uns durchaus unserer eigenen Schuld für die CO₂-Belastung der Erde bewusst. Auch wenn wir es dann im Einzelfall doch nicht gewesen sein wollen.

Die Landwirte beten im Herbst gewiss nicht um „noch zwei südlichere Tage“ für ihre Früchte und wenn, dann höchstens in Form eines Italtiefes, das die verhärteten Böden trinkt, ohne aber dank dem überkochenden Wassertopf Adria gleich in Überschwemmungen auszuarten.

Sonnenuhren, auf die der Herbst seine Schatten fallen lassen könnte, sind selten geworden. Die südlichen Fronten der Gebäude zieren heute meist nicht mehr Sonnenuhren, sondern Solaranlagen. Mit ihnen lassen sich zwar nicht heitere Stunden zählen, dafür aber günstige Einspeisetarife berechnen. Freilich: Die schönen Stunden unseres Lebens können wir ebenso wenig festhalten wie die durch Sonnenstrahlung gewonnene elektrische Energie.

„Wer jetzt kein Haus hat (man müsste ergänzen: und auch nicht eines zu erben erwarten darf), der baut sich keines mehr.“ Die Grundpreise im Verbund mit rigiden Kreditrichtlinien der Banken machen es für Normalverdienende schlechthin unmöglich, ein eigenes Haus zu erwerben oder gar zu bauen. Der/die Durchschnittsbürger/in ist darauf angewiesen, im verdichteten Appartementbau zu logieren, und daran wird sich nach Herbst und Winter auch im wieder kommenden Frühjahr nichts ändern. Rilkes feinsinnige Betrachtung herbsthlicher Einsamkeit gerät heute zur sozialökonomischen Ansage.

Immerhin kann man noch immer „wachen, lesen, lange Briefe schreiben“. Doch wer lesen will, muss in der Tat wach sein. Vordergründig weiß das jeder, dem schon öfter bei der abendlichen Lektüre im Bett das Buch ent- und die Augen zugefallen sind. Aber der wache Sinn als Voraussetzung des Lesen-Könnens hat seit den Wohltaten künstlicher Intelligenz noch eine andere, viel tiefere Bedeutung erlangt als nur die Fähigkeit, visuelle Informationen aus grafischen

Herbsttag

von Rainer Maria Rilke

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.

Befehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Aus: *Das Buch der Bilder*

Zeichenfolgen zu entnehmen und deren Bedeutung zu verstehen. Gilt es doch, wachen Sinnes zu prüfen, was Werk des menschlichen Geistes ist und nicht bloß Rechengvorgang eines Algorithmus. Lehrer, die Schülerarbeiten zu bewerten haben, wissen das oder sollten es jedenfalls wissen. Aber auch alle anderen **täten gut daran**, KI-gefälschte Nachrichten identifizieren zu lernen.

Das Lesen-Können wäre die Voraussetzung, lange Briefe zu schreiben. Deshalb werden heute weniger Briefe und mehr Kurznachrichten geschrieben, bei denen man seine Gefühle durch Dutzende angebotene Emojis ausdrücken kann, ohne sich über passende Formulierungen den Kopf zerbrechen zu müssen.

Nicht nur in der Abkürzung „SMS“, wo schon das Wort kurz, freilich in Englisch, enthalten ist, auch in digitalen Medien wie Twitter ist man mit seinen literarischen Ergüssen beschränkt.

Lange Briefe schreiben lohnt sich nicht mehr. Nicht nur, weil es die zu Rilkes Lebenszeit übliche mindestens zweimal tägliche Postzustellung nicht mehr gibt. Ein elektronisches Mail tut es auch. Und es kommt gleich an und kann sogleich erwidert werden. Missverständnisse, die durch tagesbedingte Empfindlichkeiten zwischen Empfang eines Briefes und dessen Beantwortung entstehen können und die uns Eugen Roth (Gezeiten der Liebe) so köstlich zu schildern weiß, werden so vermieden.

Auf den ersten Blick mag nicht verständlich sein, warum wir unruhig hin und her wandern, wenn die Blätter treiben. Aber



ja, es ist wahrlich Grund zur Unruhe und Unschlüssigkeit, was die Blätter so alles treiben. Nämlich die Zeitungsblätter der Printmedien ebenso wie deren jüngere Schwestern, die Onlineausgaben. Sie fallen, wie uns der Dichter in einem anderen seiner Herbstgedichte wissen lässt, in der Tat wie „aus unbekannter Weite“ auf uns und recht oft auch „mit verneinender Gebärde“, die ihre Konsumenten unruhig hin und her wandern lässt. Ob sie „aus himmlischen Gärten“ kommen, mag zweifelhaft scheinen.

Auch Rilkes Herbsttag geht zu Ende. Schon bald steht der Winter vor der Türe. Rilke wusste auch dafür ein Gedicht: Von wunderweißen Nächten ist da die Rede, drin alle Dinge Silber sind. Und von Sternen weiß er zu künden, die fromme Hirten zu einem neuen Jesuskind brächten.

So warten wir also, ob allein oder in Gesellschaft, hoffentlich nicht allzu unruhig wandernd, dass der Herbst einer neuen Jahreszeit Platz mache, mit frömmeren Hirten, als wir sie im Herbst erlebt haben und – vielleicht – mit einem neuen Jesuskind. Einstweilen mögen uns verzaubernde Gedichte impressionistischer Dichter die Einsamkeit der Herbstnebel vertreiben.

DDr. Karl Lengheimer, 1946 in Wien geboren, Studium der Rechtswissenschaft und Staatswissenschaft an der Universität Wien. Arbeit als Jurist bei der NÖ Landesregierung und beim Verwaltungsgerichtshof, politisches Engagement als Direktor des Landtagsklubs der ÖVP in Niederösterreich und als Bezirksvorsteher von Wien-Wieden, Mitglied des Österreichischen Verfassungskonvents und der Verwaltungsreformkommission der Bundesregierung im Bereich der Aufgabenreform von Bund und Ländern. Zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiet des Verfassungsrechts und der Politikwissenschaft. Von 2008 bis 2016 Statthalter für Österreich des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem. Vizepräsident des VGSÖA.

Spätherbst

von Hermann Hake

Jetzt gibt das Laub das Licht zurück,
das es ein Jahr lang eingesogen;
ein jedes Blatt ein Sonnenstück
von eines Sommers buntem Glück
der letzte Regenbogen.

Dieses Gedicht befindet sich maschineschrieben auf Durchschlagpapier im Nachlass Erika Mitterers – im Buch *Totentanz* von Hermann Hake.

Foto: Wikipedia



Verloren

von Hans Kребitz

Verloren der Schlüssel zum Frieden
Geblichen die Kriege
Geblichen die Bomben und Granaten
Geblichen die Gräber
Geblichen der Atomicflash.

Verloren die Hoffnung?

Aus *Lyrikheft 94 des VKSÖ*

Die Friedenstaube

von Ernst Karner

Die Friedenstaube
auf der Wand eines Gebäudes
der UNO-City
weithin sichtbar
freifliegend
aber sie kommt mit keinem
Olivenzweig zurück
weil es Land nicht mehr gab